

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDA Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft

Leseforschung

18. Jahrhundert

AUFSATZSAMMLUNG

- 20-4** *Lektüre und Geschlecht im 18. Jahrhundert* : zur Situativität des Lesens zwischen Einsamkeit und Geselligkeit / hrsg. von Luisa Banki und Kathrin Wittler. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2020. - 213 S. : Ill. ; 23 cm. - (Das achtzehnte Jahrhundert : Supplementa ; 29). - ISBN 978-3-8353-3854-8 : EUR 25.00
[#7143]

Lektüre findet nicht im ‚luftleeren‘ Raum statt. Gelesen wurde im 18. Jahrhundert im stillen Kämmerlein, im Wohnzimmer oder Salon, in privaten Lesezimmern, Räumen der Lesegesellschaften, in der Gartenlaube, beim Spaziergang, in der Kutsche, am „Schreibtisch“ (Sophie von La Roche), auf dem Sofa, im Bett oder Lesesessel. Gelesen wurde in Einsamkeit, Zweisamkeit, geselliger Runde – laut oder leise. All das beleuchten die Autorinnen und Autoren dieses literatur-, kunst- und kulturwissenschaftlich ertragreichen Sammelbandes,¹ der die Beiträge eines Kongresses in Berlin 2019² enthält. Sie erforschen die Geschichte der Lektürepraktiken unter gendertheoretischen Vorzeichen, denn die Geschichte des Lesens sei stets auch eine Geschlechtergeschichte, betonen Luisa Banki und Kathrin Wittler in ihrem theoretisch fundierten Einleitungsartikel, der zugleich ein Forschungsbericht zur interdisziplinär ausgerichteten Lektüreforschung ist.

Grundlegend für die Methodendiskussion hinsichtlich der Erforschung von „Lektüre und Geschlecht“ im allgemeinen und der Interpretation von Bild-Text-Relationen in (frühneuzeitlichen) Darstellungen von Lektüre-Situationen im besonderen ist der Beitrag von Katja Barthel, in dem sie auch ihre prägnante Interpretation des Romans *Liebes-Cabinet des galanten Frauen-Zimmers* (1708) von August Bohse zur Diskussion stellt.

Unumstritten ist, daß im 18. Jahrhundert das Lesepublikum aus einem permanent größer werdenden Personenkreis bestand und sich aus Männern und Frauen zusammensetzte. Insgesamt, so die Herausgeberinnen, machte die Zahl derjenigen, die im 18. Jahrhundert gelegentlich oder regelmäßig

¹ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1217671196/04>

² <https://www.hsozkult.de/event/id/event-87382> und <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8349> [beide 2020-12-12; so auch für die weiteren Links].

Bücher lasen, gegen Ende des Jahrhunderts zwar höchstens 15 bis 20 Prozent aus. Doch sei das Lesen als eine gut zugängliche Kulturtechnik für die aufstrebenden gesellschaftlichen Gruppen von besonderer Bedeutung gewesen. Alphabetisierungskampagnen, die Expansion des Buchmarktes, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, die Entstehung der modernen Belletristik sowie verständlich geschriebene Bücher und Zeitschriften für das all-gemeingebildete Publikum, erschwingliche Buchformate, kurz: die sogenannte Leserevolution führten dazu, daß auch unaufhaltsam immer mehr Frauen Bücher lasen – ein offenbar beunruhigendes Phänomen, das eine Menge lesedidaktischer Diskurse hervorrief, die Darstellung der Lesenden in der Literatur und Kunst beflügelte, in der bildenden Kunst mit einer starken Neigung zur sexualisierten Stilisierung der Frau als einsame Leserin angeblich verführerischer Bücher (Abb. 1, S. 37). Vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte schrieb die Erziehungs- und Ratgeberliteratur den Leserinnen und Lesern geschlechtsspezifische Rollen zu, die, wie die Herausgeberinnen nachweisen, bis in die auf das 18. Jahrhundert fokussierte „Leserforschung“ der 1980er Jahre unhinterfragt reproduziert wurden. In den in diesem Band untersuchten Texten und Bildern, die Auskunft über historische Lektüre-*Praktiken* geben, wird die Dichotomie der ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Lektüre – Vernunft vs. Gefühl, Gelehrsamkeit vs. Unterhaltung, Zielstrebigkeit vs. Leselust etc. – als ein diskursives Konstrukt erkennbar. Die gendersensibel erforschten Quellen (Briefe, Tagebücher, Romane, Essayistik) unterlaufen die Gegensätzlichkeit im Verhältnis von Lektüre und Geschlecht. So wird die als weiblich geltende Lektüre (fremdbestimmt, emotional, naiv, lesesüchtig etc.), wie Leonie Achtnich in ihrer Interpretation der Lektüreszenen im berühmten Schauerroman von Ann Radcliffe, ***The mysteries of Udolpho*** (1794), pointiert nachweist, hochdramatisch und demonstrativ dekonstruiert: Emily, Radcliffes Protagonistin, die u.a. als Leserin dargestellt wird, schmeißt zu guter Letzt das Buch in die Ecke, weil sie die Nase voll hat und sich nicht länger vorschreiben lassen will, was, wo und wie sie lesen soll.

Ann Radcliffe konnte am Ende des Jahrhunderts auf eine diskursive Zuspitzung der binären Opposition zwischen angeblich männlicher und weiblicher Lektüre zurückblicken und mit ihrer fiktiven Leserin dagegen Position beziehen. Doch wie sah weibliche Lektüre in der lebensweltlichen Praxis aus? Dieser Frage geht Abigail Williams nach, die Autorin der einschlägigen Studie ***The social life of books***.³ Sie vollzieht einen Blickwechsel, und lenkt das Forschungsinteresse auf Quellen, die Auskunft erteilen über die Praxis der häuslichen Lesekultur der englischen *middle class*. Bücher, so Williams, wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts Teil der materiellen Kultur mittelständischer Haushalte und das Vorlesen avancierte zu einer beliebten Form häuslicher Geselligkeit im Familien- und Freundeskreis. Beim Vorlesen, das Frauen und Männer, vorzugsweise in geteilten Rollen, gemeinsam unter-

³ ***The social life of books*** : reading together in the eighteenth-century home / Abigail Williams. - New Haven ; London : Yale University Press, 2017. - VIII, 351 S. : Ill. ; 25 cm. - (The Lewis Walpole series in eighteenth-century culture and history). - ISBN 978-0-300-20829-0.

nahmen, wirkten, so Williams, didaktische, sozioökonomische, intellektuelle, kommunikative oder künstlerisch-spielerische Faktoren zusammen. Daß (Liebes-)Romane von jungen Frauen einsam, still und heimlich ‚verschlungen‘ wurden und dabei Sitte, Moral und Anstand auf der Strecke blieben, wie es in den Schriften gegen das ‚unkontrollierte‘ (maßlose, lustvolle) Lesen heißt, lasse sich nicht verallgemeinern – im Gegenteil. Die Tagebücher aus weiblicher Feder, die Williams hinsichtlich der Bücher auswertet, die von den Diaries-Autorinnen gelesen und erörtert wurden, sprechen eine andere Sprache. Mit den Heldinnen der Liebesromane identifizieren sich die tagebuchschreibenden Leserinnen (u. a. Mitglieder der Bluestocking Society) keineswegs; sie betrachteten ihre Roman-Lektüre, so Williams, als Amusement, Zerstreuung, Zeitvertreib. Diese einem offensichtlich ‚vernünftigen‘ Umgang mit Büchern zuneigenden Leserinnen seien gar nicht auf die Idee gekommen, die fiktive Romanwelt mit ihrer eigenen, lebensweltlichen Wirklichkeit zu verwechseln. Die in der zweiten Jahrhunderthälfte immer dringlichere Rede von der Gefahr, auf die schiefe Bahn abzugleiten, die den jungen Frauen beim einsamen Lesen ‚gefährlicher‘ Romane drohe, habe letztlich durchaus Wirkung gezeigt, indem sie das gesellige Vorlesen im Schonraum des Familien- und Freundeskreises prägte: Häusliche Lektüre in geselliger Runde sowie die (jugendlichen) Vorleserinnen und Vorleser standen unter Beobachtung; die Auswahl der Texte, Deklamation, Gestik, die damit einhergehende Stimmung, all das habe dem Zweck gedient, den guten Ruf des Hauses zu bestärken. Die kontrollierten Lektüre-Performances, so Williams, mußten tadellos, d.h. salonfähig sein.

Daß salonfähiges Vorlesen in häuslicher Geselligkeit eine soziokulturelle Herausforderung war, umsichtiger Beratung und Übung bedurfte, erörtert Annika Hildebrandt am Beispiel der Liedkultur der Berliner Aufklärung. Gegenstand ihrer literatur- und musikwissenschaftlichen Untersuchung ist die Diskussion um den geselligen Vortrag von Liedern im Rahmen aufgeklärter häuslicher Soziabilität. Hildebrandt rekonstruiert die Argumentation der Berliner Aufklärer (Dichter, Musiker) anlässlich der um 1750 geführten Diskussion um die literarisch-musikalische (Alltags-)Kultur und lenkt die Aufmerksamkeit auf ein konkretes Beispiel, die Anthologie **Oden mit Melodien** (Berlin 1753), adressiert an die Berliner Stadtgesellschaft, die in soziokultureller Hinsicht Ähnlichkeiten aufweist mit der von Abigail Williams untersuchten englischen Mittelschicht. Die von Karl Wilhelm Ramler und dem Musiker Christian Gottfried Krause herausgegebene Anthologie fand im zeitgenössischen Berlin großen Anklang. Dabei handle es sich um ein „urbanes Projekt“, das die soziokulturellen, musik- und literaturtheoretischen Voraussetzungen schuf für den sensationellen Erfolg des „deutschen Kunstlieds“ der Romantik. Dieses in der Forschung wenig beachtete literarisch-musikalische Projekt sei als ein „Sozialprogramm“ zu betrachten, bei dem das gemeinsame Singen salonfähiger Lieder zur Verbreitung „ungezwungener und gesitteter Freude“ (Friedrich Nikolai) im Mittelpunkt stand. Das war neu und bedurfte, wie Hildebrandt an aussagekräftigen Text- und Notenbeispielen zeigt, eines enormen „zivilisatorischen“ Engagements. Diese literarisch-musikalische Liedkultur stellte im städtisch-aufgeklärten Kontext, so Hilde-

brandt, ein für beide Geschlechter vergnügliches, vor allem salonfähiges Gegenprogramm dar zum Grobianismus der Gesangspraktiken junger Männer (Studenten)⁴ und den Trinkliedern der populären Schenken, die in Verbindung mit Alkohol leicht zu entgleisen drohten. Der Erfolg des Projekts liege darin begründet, daß es von Beginn an auf die aktive Mitwirkung der Frauen, kurz: auf die weibliche ‚Stimme‘ ankam. Wie für die Salonkultur des 18. Jahrhunderts insgesamt galt auch hier: die Partizipation von Männern *und* Frauen schafft eine Form literarisch-musikalischer Geselligkeit, die auf angenehme Weise die Zivilisierung des zwischenmenschlichen Umgangs bewirkt.

Die über Geschlechtergrenzen hinweg praktizierte Geselligkeit mit ihren literarischen oder musikalischen Darbietungen scheint auch den Garten als adäquaten Ort entdeckt zu haben. Das jedenfalls suggerieren die von Jana Kittelmann ihrer Studie zu *(Brief-)Lektüren in Gärten* beigefügten Abbildungen, die bunt gemischte Gesellschaften sommerlich gekleideter Frauen, Männer, Kinder und deren *Lesevergnügen im Park* (Daniel Chodowiecki, 1796) oder Garten darstellen. Die ausgewerteten schriftlichen Quellen (u. a. handschriftlich überlieferte Briefe) vermitteln jedoch einen anderen Eindruck. Der Garten als semantischer Raum erweise sich um 1750, so Kittelmann, als ein individueller, empfindsamer Rückzugsort für das Schreiben, Empfangen und Lesen von Briefen. So korrespondiere die Konzeption des kunstvoll gestalteten Gartens mit dem Prinzip der Dialogizität des Briefes und der Freundschaft; die Wege des (Landschafts-)Gartens seien so angelegt, daß zwei Personen nebeneinander gehen und sich unterhalten können; der Brief bringe zwei Personen zusammen und die dem Brief eingeschriebene Freundschaft desgleichen. Die von Kittelmann untersuchten Briefe, die den Garten als Ort der (Brief-)Lektüre und des (Briefe-)Schreibens feiern, stammen exklusiv aus männlicher Feder; zu Wort kommen u. a. Bodmer, Gleim, Sulzer, Ramler, Voss, Herder, Goethe. Mit den Gärten, die im epistolarischen Zwiegespräch unter Freunden aufgerufen werden, gehe ein empfindsames, auf den engen Freundeskreis unter Männern beschränktes Geselligkeitsideal einher, das allein im gestalteten Naturraum des Gartens und nicht im Bürgerhaus, in der Stube oder im Kabinett realisierbar sei. In diesen „Dichtergärten“ war für Frauen kein Platz vorgesehen. Eine seltene Ausnahme ist Anna Luisa Karsch, wenn sie sich in Versepisteln als liebende Sappho und Gleim als geliebten Anakreon in einem Landschaftsgarten inszeniert. In Wirklichkeit hatte sie keinen eigenen Garten. In ihrer Korrespondenz habe sich Anna Luisa Karsch – wie Charlotte Schiller (im Porträt von Ludovike Samanoviz⁵) oder Sophie von La Roche (Frontispiz zu

⁴ Vgl. etwa **Die Gefahren der akademischen Freiheit** : Ratgeberliteratur für Studenten im Zeitalter der Aufklärung (1670 - 1820) / Johan Lange. - Ostfildern : Thorbecke, 2017. - 339 S. : Diagr. ; 25 cm. - (Beihefte der Francia ; 84). - Zugl: Heidelberg, Univ., Diss., 2016. - ISBN 978-3-7995-7475-4 : EUR 45.00 [#5600]. - Rez.: **IFB 18-1** <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8915>

https://de.wikipedia.org/wiki/Charlotte_von_Schiller#/media/Datei:Charlotte_von_Lengefeld_-_Simanowiz.jpg

Mein Schreibetisch, 1799⁶) – lesend und schreibend am Tisch in Szene gesetzt.

Charlotte Schillers Korrespondenz (aus den Jahren 1784 bis 1825) als Ort des epistolarischen „Lektüregesprächs“ ist Gegenstand des Beitrags von Helene Kraus. Sie analysiert C. Schillers Briefe an ihren Weimarer Vertrauten Friedrich von Stein und an den Gothaer Bibliothekar Friedrich Ukert (der eine Zeitlang Hauslehrer ihrer Kinder war) sowie Briefe an ihre Schwester Caroline von Wolzogen und an ihre zwanzig Jahre jüngere Freundin Karoline von Mecklenburg-Schwerin. Im Briefwechsel mit den beiden *Gelehrten* kommen Bücher zur Sprache, die C. Schiller als gebildete, insbesondere an Neuerscheinungen aus den (Natur-)Wissenschaften interessierte Leserin auszeichnen, die eigene literaturkritische Urteile formuliert – allerdings unter dem Siegel des Briefgeheimnisses. Daß sie die männlichen Adressaten ihrer Briefe in aller Bescheidenheit um Lektüre-Empfehlungen, Erläuterung und Belehrung bittet, eigene Erkenntnisse nur im Vertrauen auf Verschwiegenheit mitteilt, sei, so Helene Kraus, ein Indiz dafür, daß C. Schiller verhindern wollte, als *gelehrte Frau* wahrgenommen zu werden. Anders als in der Frühaufklärung (und abgesehen von Weimar) galt *die Gelehrte* um 1800 in der sog. guten Gesellschaft als abschreckendes Beispiel. In den Briefen an die Schwester und an die Freundin stilisiert sich C. Schiller hingegen als versierte, vielseitige Leserin, die neben Philosophie oder Geschichtsschreibung (auch) Romane liest, allerdings ohne diese zu bevorzugen. Ihrer Freundin erteilt sie Ratschläge, gibt Lektüre-Empfehlungen und belehrt die junge Frau ganz unverblümt. Anschaulich stellt Kraus dar, wie die Selbstpräsentation Charlotte Schillers als Leserin im freundschaftlichen Briefwechsel zwischen weiblicher Bescheidenheit, wissenschaftlichem Interesse, intellektuellen Verhaltensmustern je nach Adressat oder Adressatin changiert.

Hinweise auf die alltägliche Praxis der Lektüre, auf Situationen, in denen gelesen wird – etwa im Rahmen häuslicher Geselligkeit, in (mehr oder weniger selbst gewählter) Einsamkeit oder in vertrauter Zweisamkeit –, sind den Briefen C. Schillers nicht zu entnehmen. Ganz anders verhält es sich diesbezüglich in dem von Johanna Egger erforschten Briefwechsel von Luise Mejer (1746 - 1786) mit ihrem langjährigen Freund und späteren Ehemann Heinrich Christian Boie (1744 - 1806).⁷ Diese dichte, ca. 800 Briefe umfassende Freundschaftskorrespondenz aus den Jahren 1776 bis 1786 erweist sich als überaus reiche Quelle für die gendersensible Erforschung

6

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Sophie_von_La_Roche?uselang=de#/media/File:Sophie_von_La_Roche_Mein_Schreibetisch_Titel.jpg

⁷ **Briefwechsel 1776 - 1786** / Heinrich Christian Boie ; Luise Justine Mejer. Hrsg. von Regina Nörtemann in Zsarb. mit Johanna Egger. - Göttingen : Wallstein-Verlag. - 24 cm. - ISBN 978-3-8353-1803-8 (in Kassette) : EUR 149.00 [#5023]. - Bd. 1. Juni 1776 - Juni 1782. - 2016. - 612 S. - Bd. 2. Juli 1782 - Juni 1784. - 2016. - 608 S. - Bd. 3. Juli 1784 - Juli 1786. - 2016. - 571 S. - Bd. 4. Kommentar. - 2016. - 846 S. - Rez.: **IFB 17-1**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8293>

der „Situativität des Lesens zwischen Einsamkeit und Geselligkeit“. Die von Egger in den Fokus gerückten Einzelbriefe gestatten Einblick in die bürgerliche Alltagskultur, in das Leben einer alleinstehenden erwachsenen Frau, die sich als Krankenpflegerin, Hauslehrerin, Gesellschafterin, Sekretärin, Vorleserin, Kinderfrau ihren bescheidenen Lebensunterhalt sicherte und dafür mehrmals ihren Wohnort wechselte (Hannover, Celle, Tremsbüttel, Osterode). Ohne am jeweils örtlichen Gesellschaftsleben teilzunehmen, lebte sie im Zeichen der Empfindsamkeit, mit wenigen Personen eng befreundet, sehr zurückgezogen. Um so mehr befaßte sie sich in ihrer ‚Freizeit‘ mit Literatur, Philosophie, Geschichte. Ihr anspruchsvolles Lektüre-Pensum, das in den Briefen an ihren Freund aufscheint, ist beeindruckend. Luise Mejer las offensichtlich mit großer Freude und unermüdlich alles, was sie interessierte und tauschte sich mit Heinrich Christian Boie intensiv darüber aus. Boie war damals Herausgeber der Monatsschrift **Deutsches Museum** (1776 - 1788) und ließ seiner Freundin die neuesten Bücher und sogar Manuskripte zukommen, die er als Herausgeber erhielt. Egger stellt das gemeinsame Lesen in den Mittelpunkt ihrer Analyse und vertritt die These, daß es insgesamt ein „gemeinschaftsstiftendes Ereignis für Männer und Frauen“ darstelle und als eine „geschlechterübergreifende Praktik“ im Kontext häuslicher Geselligkeit zu betrachten sei. Die im engsten Freundeskreis Luise Mejers praktizierte Lektüre ging einher mit dem vertrauensvollen Gespräch über die gelesenen Texte und der Fortsetzung des Lektüre-Gesprächs im Briefwechsel. Johanna Eggert gelingt es hervorragend, das Charakteristische, das ganz Spezielle und Persönliche der Einzelbriefe überzeugend zu interpretieren und dabei das kultur- und literaturgeschichtliche Ganze des Diskursraumes der Epoche der Empfindsamkeit im Blick zu behalten.

Eine der von Luise Mejer aufmerksam gelesenen Schriftstellerinnen ihrer Zeit war Sophie von La Roche, zu der sie sich mehrfach äußert, u. a. kritisch zur ersten Ausgabe der **Pomona** (Brief vom 20. Jan. 1783). Valérie Leyh untersucht die von La Roche herausgegebene Zeitschrift **Pomona für Deutschlands Töchter** (1783 - 1784) sowie die spätere autobiografische Schrift **Mein Schreibetisch** (1799) und rückt dabei die Lektüre-Praktiken der Schriftstellerin ins Blickfeld. Insbesondere beleuchtet sie die Selbstpräsentation bzw. Selbststilisierung La Roches in der Rolle einer Leserin, die ihre Einstellung zum Lesen und die von ihr bevorzugten Lektüre-Situationen – einsame Lektüren und geselliges (Vor-)Lesen, emotionale und gelehrte Lektüre – in ihren Publikationen zum Thema macht. Darüber hinaus geht Leyh der Frage nach, mit welchen literarisch-feuilletonistischen Verfahren Sophie von La Roche vom Lesen erzählt. Mit der **Pomona** wendet sie sich bekanntlich an die ‚Töchter aus gutem Hause‘, mit denen sie ins Gespräch über das Lesen kommen will und deren Leserinnenbriefe sie, mit ihrem Kommentar versehen, in der Zeitschrift veröffentlicht. Selbstbewußt berichtet La Roche von eigenen Lektüren und Lesepraktiken, spricht Lektüreempfehlungen aus und reflektiert die Bedingungen weiblichen Lesens, so Leyh, von ihrem eigenen soziokulturellen, gutbürgerlichen Standpunkt aus. Indem La Roche das stille, intensive, durch Exzerpieren begleitende Lesen befürwortete und die in der Malerei dominante Darstellung (vgl. Abb. 1, S. 37) der

lesesüchtigen, naiv-lasziven Romanleserin unmißverständlich ablehne, das Bild der gelehrten Frau aber ebenfalls weit von sich weise, entstehe ein „Zwiespalt“, der sich durch ihre Texte ziehe. So steht der einfache Schreibtisch aus Holz, der „arm und schlicht aussieht“ (La Roche) auch als Signatur ernsthafter Lesetätigkeit im Mittelpunkt der Autobiographie **Mein Schreibtisch**, und zwar als demonstratives Gegenstück zu den üppigen Kissen und weichen Sofas, auf denen junge Leserinnen lustvoll ihre Romane ‚verschlingen‘ (wenn auch nur in der Malerei; z. B. bei Fragonard⁸). Die metaphorische Rede vom Lesen als „Spaziergänge des Geistes“ (**Pomona**, 1783), die La Roche als eine Form intellektueller Geselligkeit aufruft und ihren Leserinnen ans Herz legt, wirkt wie eine Absage an das Bild der naiven Leserin. Leyh interpretiert überzeugend die ebenso vielfältigen wie ambivalenten, auf Intertextualität und Dialogizität rekurrierenden Erzählstrategien in den Texten, die das Lesen thematisieren und explizit an die Leser/innen adressiert sind. In **Pomona** sind es explizit die Mädchen und jungen Frauen, die zur vernünftigen, ‚maßvollen‘, auf angenehme Weise belehrenden Lektüre eingeladen werden.

Daß aus Sicht der Lesesucht-Debatten die Verführungskraft der schwärmerischen Lektüre nicht nur junge Frauen und Mädchen ‚gefährdet‘, sondern auch junge Männer, zeigt die Studie von Adrian Renner. Am Beispiel des jugendlichen Protagonisten in Wielands Roman **Don Sylvio von Rosalva** (1764)⁹, der sich als maßloser Leser von Feen-Märchen in deren Phantasiewelten verliert und sich als Teil einer von Märchenwesen bewohnten Welt des Wunderbaren imaginiert (bis er schließlich durch die Wirkung einer satirischen Gegen-Erzählung und dem geschlechter- und schichtenübergreifenden Lachen gerettet wird), erörtert Renner das dem Roman eingeschriebene Verhältnis von männlicher Leselust, Körper, Natur und Geschlecht. Der Roman spielt in Spanien. Wir haben es mit einem Leser zu tun, der die Wirklichkeit durch die Fiktion substituiert, so daß die intertextuellen Bezüge zu **Don Quijote de la Mancha**, der dem Zauber der Ritterromane erliegt, unübersehbar sind. Doch Wieland, so Renner, modernisiere die Geschichte der übersteigerten Lektüre und passe sie den erzählerischen Herausforderungen seiner Epoche an. Die Pointe der Interpretation Renners liegt darin,

⁸ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fragonard,_The_Reader.jpg

⁹ Der ausführliche Titel des Romans von Christoph Martin Wieland lautet: **Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva** : Eine Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht. - **Wielands Werke** : historisch-kritische Ausgabe / hrsg. von Klaus Manger und Jan Philipp Reemtsma. - Oßmannstedter Ausg. - Berlin [u.a.] : de Gruyter. - 24 cm [#0182] [#0825] Bd. 7. März 1764 - April 1765 ; (98 - 99). - Enth.: Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva; Comische Erzählungen 1. Text / bearb. von Nikolas Immer. - 2009. - 458 S. - ISBN 978-3-11-022158-9 : EUR 159.95, EUR 129.95 (bis 31.12.09). - Rez.: **IFB 09-1/2** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz312120257rez-1.pdf> - 2. Apparat / bearb. von Peter-Henning Haischer, Clara Innocenti, Hans-Peter Nowitzki und Frank Zöllner. - 2020. - 1 - 2. - 1119 S. - ISBN 978-3-11-067657-0 : EUR 279.00. - Rez.: **IFB 20-2** <http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10334>

daß er die Geschichte des jugendlichen Protagonisten, der als lesender Außenseiter mittels seiner eigenen Einbildungskraft starke Bilder hervorbringe und lustvoll abdrifte, in den Kontext der zeitgenössischen Onanie-Debatte stellt, der es um die Regulierung des Verhältnisses von männlichem Körper, Geschlecht und Gesellschaft ging.

Den Lektüre-, Geschlechter- und Gelehrsamkeitsdiskurs um 1700 beleuchtet Michael Multhammer unter besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Kritik des negativ konnotierten Gelehrten, des Pedanten, der seine Stubengelehrsamkeit als besserwisserisch zur Schau stellt und weder als hof- noch als salonfähig galt. Dagegen habe Thomasius ein neues Männlichkeitsideal formuliert: den „belesenen Mann“, sozusagen den nichtpedantischen Gelehrten, dem, so Multhammers These, die Lektüre unverzichtbar sei – doch nicht, um sich mit seinem Bücherwissen zu brüsten, sondern um einer umgänglichen, liebenswürdigen Lebenshaltung willen. Dem „belesenen Mann“ bzw. „galant homme“ gehe es um kultivierte Soziabilität, um die Bereicherung der Gesprächskultur. Im Gegensatz zum Pedanten und im Unterschied zum Vertreter der (akademischen) Welt der Gelehrsamkeit repräsentiert der „belesene Mann“ die aus Frauen und Männern bestehende ‚gute Gesellschaft‘; er beherrscht die Kunst der Konversation, glänzt als geistreicher Gesprächsteilnehmer. Multhammer stellt jedoch fest, daß sich das Ideal des „belesenen Mannes“ (im Sinne des „gebildeten Mannes“), wie es von Thomasius und der barocken Gesprächsliteratur formuliert wurde, in Deutschland auf lange Dauer nicht durchgesetzt habe. Während das männliche Persönlichkeitsideal des „belesenen“ Mannes als ‚verweiblicht‘ desavouiert wurde, hatte das Prestige des Gelehrten Bestand. Wie die anderen Studien des Bandes zeigen, verhält es sich auf Seiten der Frauen umgekehrt: Als ‚vermännlicht‘ verachtet und lächerlich gemacht wurde die „gelehrte Frau“, das weibliche Pendant zum „Gelehrten“. Als weibliches Ideal konnte sich die „gebildete“ Frau behaupten, die ihrerseits auf keinen Fall als Gelehrte gelten wollte. In den romanischen Ländern hielt sich das frühneuzeitliche Persönlichkeitsideal des weltklugen „Hofmanns“ – des *cortegiano*, *galant homme*, *honnête homme* (Castiglione, Gracián, Méré, La Rochefoucauld u. a.). Im (bürgerlichen) Kontext der Empfindsamkeit fand das mit Verstellung assoziierte Ideal des mondänen ‚honnête homme‘ keinen Anklang mehr. Hinzufügen ließe sich, daß in der deutschsprachigen Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte das mit bürgerlichen Vorstellungen kompatible Männlichkeitsideal britischer Provenienz hingegen (aus weiblicher Perspektive) eine attraktive Alternative bot: den *Gentleman*.¹⁰ Idealerweise

¹⁰ Vgl. **Emotionale Skripte im Übergang vom „honnête homme“ zum „Gentleman“** : Emotionsausdruck und „Theory of Mind“ zwischen „Dissimulatio“! und Aufrichtigkeit ; Louise von Anhalt-Dessau und Sophie von La Roche / Jochen Strobel. - In: Gallotropismus im Spannungsfeld von Attraktion und Abweisung = Gallotropisme entre attraction et rejet / hrsg. von Wolfgang Adam, York-Gothart Mix, Jean Mondot. - Heidelberg : Winter, 2016. - VI, 377 S. : Ill. ; 24 cm. - (Gallotropismus und Zivilisationsmodelle im deutschsprachigen Raum (1660 - 1789) ; 2) (Beihefte zum "Euphorion" ; 94). - ISBN 978-3-8253-6580-6 : EUR 56.60 [#6833]. - S. 283 - 307. - Rez.: **IFB 20-3**

pfllegt der Gentleman als ‚gebildeter Mann‘ den ebenbürtigen Umgang mit der ‚gebildeten Frau‘ und umgekehrt.

Den einzelnen Beiträgen dieses bemerkenswert homogenen Sammelbandes, der neue Perspektiven auf die Lektüreforschung eröffnet, gelingt es immer wieder, relevante Querverbindungen untereinander sichtbar zu machen und die komplexen Konstellationen des Verhältnisses von „Lektüre und Geschlecht“ unter Berücksichtigung soziokultureller Faktoren zu erhehlen.

Brunhilde Wehinger

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10585>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10585>